

Michael Schüssler/Teresa Schweighofer (Hg.): Kirche als Netzwerk pastoraler Orte und Ereignisse. Empirische Erkundungen und theologische Perspektiven, Ostfildern: Grünewald Verlag 2022.

Mit diesem Buch liegt eine erste Verlagsveröffentlichung zum diözesanen Prozess „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orte gestalten“ vor. Es bezieht sich auf die sogenannte Netzwerkstudie von Tobias Dera, die mit dem Lehrstuhl für Pastoraltheologie von Michael Schüssler entstanden ist.

Im Buch wird die Studie seitens der Akteur:innen vorgestellt und Schlussfolgerungen gezogen. Das Buch geht aber darüber hinaus, indem bekannte Pastoraltheolog:innen auf Kirchenentwicklung insgesamt blicken. Außerdem bieten Michael N. Ebertz und Janka Stürner-Höld einen Einblick in die Netzwerkergebnisse ihrer Pastoralberichtstudie und ein Innenblick der Prozesskoordination, Michael Elmenthaler und Christiane Bundschuh-Schramm, rundet das Buch ab.



Tobias Dera,

Autor der Netzwerkstudie, stellt in Kürze die Ergebnisse vor:

1. Kirchliche Gremien sind von wirkmächtigen Gewohnheiten geprägt, so dass innovative Impulse kaum wirksam werden.
2. „Man möchte seitens der Gremien die Menschen lieber erreichen und informieren, statt eine substantielle Beteiligung zu ermöglichen“ (21).
3. „Kirche als Netzwerk ist ein Netzwerk, in dem sich Menschen gemeinsame Geschichten darüber erzählen, wie sie das Evangelium in ihrem Leben und Handeln erfahren“ – diese

Netzwerke kommen aber in der Praxis kirchlicher Organisationen kaum in den Blick.

4. In einzelnen Situationen geschieht es durch Personen, dass die Organisation irritiert wird und sich für Netzwerke öffnet.

Für Tobias Dera ist Kirche eine Vielzahl von Organisationen und Netzwerken, die nicht gegeneinander ausgespielt werden müssen.

Michael Schüßler,

ist zusammen mit der Herausgeberin Teresa Schweighofer verantwortlich für die Konzeption der Studie und ihren zugrundeliegenden Netzwerkbegriff von Bruno Latour und Harrison White. Netzwerk versteht Schüßler in Rekurs auf diese Autor:innen als soziale Beziehungen von Personen und Ereignissen, in denen bedeutsame Geschichten geteilt und eigene Identitäten und Verortungen konstituiert werden.

1. Schüssler beschreibt daher den Weg von der Kirche als Institution zur Kirche als Organisation zur Kirche als Netzwerk, wobei alle drei Formate nebeneinander und ineinander existieren. Die Aufgabe ist, den Blick für die Kirche als Netzwerk zu weiten und ihr den Vorzug zu geben.
2. Mit der Netzwerkperspektive kommen die flüchtigen und verflüssigten Aspekte in den Blick, etwa dass die Gemeinde polyzentrisch und polyperipher ist, oder dass religiöse Kommunikation auch ohne die Organisation Kirche stattfindet.
3. Kirche kann dann als prozessuales Netzwerk aus Verortungen und Ereignissen, die mit dem Evangelium in Verbindung gebracht werden, verstanden werden, wie es das zitierte Forschungsprojekt von Felix Roleder und Birgit Weyel tut.
4. In der kritischen Reflexion auf die Vorgaben des Prozesses „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“ stellt Schüßler fest, dass organisationale Schemata wie ein Zentrum/Peripherie-Denken und ein Geschichtsdenken weiterhin wirksam sind. Dagegen setzt Schüßler die „Erfahrungen und Praktiken ereignisbasierter Gleichzeitigkeit“ (46), die heutigem Zeit –und vielleicht auch Gottesempfinden weit mehr entsprechen.
5. Conclusio seines Beitrages sind Ausblicke einer Ereignis-Netzwerk-Pastoral, mit der „sich Kirche weniger als Sammlung der Engagierten und Konfessionsloyalen verstehen würde, sondern als Netzwerk der Ereignisse des Evangeliums vor Ort und an vielen Orten“ (47).

Lukas Moser,

Mitarbeiter am Lehrstuhl Schüßler und Mitglied im Forschungsteam der Studie plädiert in seinem Artikel für eine raumbezogene Netzwerkforschung. „Eine (sozial-)räumliche Netzwerkperspektive versucht die Beziehungen der Menschen in ihren je subjektiven, sozialen und geographischen Verortungen zu begreifen“ (56). (...) „Damit verbunden treten dann auch die Glaubensräume und die räumlichen Bezüge von Gotteserfahrungen stärker ins Blickfeld“ (61), vor allem auch die, die nicht mit kirchlichen Räumen verbunden sind. Kirche kommt dann die Aufgabe zu, „Suchbewegungen nach den Gottesereignissen in der Weite des Sozialraums anzustellen“ (62).

Matthias Sellmann,

Pastoraltheologe in Bochum und Leiter des ZAP (Zentrum für angewandte Pastoralforschung) unterzieht die Tübinger Netzwerkstudie einem kritischen Blick aus der Perspektive des Bochumer Ansatzes. Die Kritik fällt harsch aus, weder kann er sich dem Netzwerkverständnis der Tübinger Studie noch der Organisationskritik derselben anschließen. Er würdigt zwar die Erforschung selbstbestimmter Glaubenspraxis, die sich in den flanierenden Interviews zeigt, sieht diese aber mitnichten unabhängig von der Organisation. Im Gegenteil, die benannten Erfahrungen besitzen organisationale Anknüpfungs- und Ermöglichungsorte. Von daher zieht er sowohl die Eigenständigkeit der Netzwerke als auch die Abwertung der Organisation als empirische Ergebnisse in Zweifel und sieht in diesen eher vorgefasste Meinungen. Abschließend würdigt er, dass die Studie den „religiösen Eigensinn des Gottesvolkes“ zu Tage fördert. „Dass die ‚Leute‘ aus den Vorgaben Anderes und Relevanteres machen als eine Zentrale vorgedacht hat, das ist sicherlich eine sehr beachtenswerte Erkenntnis des einschlägigen Diskurses rund um Kirchenentwicklung“ (77).

Birgit Weyel,

Professorin für Praktische Theologie in Tübingen legt den Finger auf die Unsichtbarkeit von Netzwerken, in denen Glaube geteilt wird – aus der Organisationsbrille unsichtbar. Sie plädiert für Sichtbarmachung, dass Kirche ein Konglomerat aus Organisationen und Netzwerken an vielen Orten ist, das weit über den Organisationsrahmen hinausgeht. Organisation darf die Netzwerke nicht übersehen, im Gegenteil, sie steht im Dienst dieser Orte, an denen Menschen über evangeliumsrelevante Erfahrungen ins Gespräch kommen und wo Menschen im Netz mit nichtkirchlichen Partnern das Evangelium leben.

Gerald Kretzschmar,

ebenfalls evangelischer praktischer Theologe in Tübingen zieht Schlussfolgerungen aus der Studie und seiner Wahrnehmung derselben:

1. Reformbemühungen in der Kirche funktionieren nur, wenn sie „die faktische Kommunikationsstruktur, wie sie durch die Netzwerkinterviews sehr plastisch erhoben wird, zum Ausgangspunkt und zur Basis des Prozesses machen. Gerade unter dem Gesichtspunkt der Vernetzung ist es unabdingbar zu wissen, welche Gelegenheiten, Akteurinnen und Akteure, Orte und Organisationen in den lebensweltlichen Vollzügen religiöser Kommunikation für die Menschen bedeutsam sind“ (94).
2. Damit sich das, was für die Menschen in Sachen Glauben und Kirche relevant ist, auch in den kirchlichen Organisationsstrukturen niederschlagen kann, braucht es
 - (1) eine konsequente Bedürfnisorientierung,
 - (2) ein Gefüge von Gelegenheitsstrukturen (Kirche bei Gelegenheit, okkasionelle Pastoral),
 - (3) einen konsequenten Gemeinwesenbezug,
 - (4) und ein kirchliches Selbstverständnis als schwache Organisation.

„Verstehen sich kirchliche Organisationen als schwache Organisationen, dann agieren sie vor allem als Wahrnehmungsinstanzen für die Bedürfnisse und Interessen der Menschen und verfolgen das Ziel, nach Wegen zu suchen, wie das kirchliche Leben so gestaltet werden kann, dass es den vielfältigen Relevanzlogiken und pluralen Formen der Kirchenbindung der Menschen entspricht“ (97).

Rainer Bucher,

der Grazer Pastoraltheologe liefert einen grundsätzlichen Beitrag zur kirchlichen Situation, zu den zugrundeliegenden Problemerkisen und zu zwei notwendigen Selbstüberschreitungen von Kirche, wenn Kirchenentwicklung irgendwie wirksam werden will, was sie folglich noch nicht ist.

1. Er diagnostiziert
 - eine *organisationalen Resistenz* mitsamt den zugehörigen Haltungen und Habitus,
 - ein *Reformparadox*, wenn die Investition ins Netzwerk zur Schließung statt zur Öffnung führt,

- ein *systemisch bedingtes Erfahrungsdefizit* gegenüber eigenen und Lebenswelten und –erfahrungen,
- ein *Intentionalitätsparadox*, weil man in den Reformprozessen eigentlich das Gegenteil will, sich aber doch die alten Phänomene einstellen,
- eine *Freiheit der Christenmenschen*, die dann doch ihre Wege finden, mit dem allem umzugehen und trotzdem religiöse Erfahrungen zu machen.

2. Hintergründe dieser Diagnosen sind

- (1) die Tatsache, dass die Menschen mit Religion nicht mehr normativ, sondern situativ umgehen,
- (2) dass Kirche aber nicht auf Nutzerorientierung umschaltet, sondern kirchlich-angebotsorientiert verbleibt,
- (3) dass die Kirchenentwicklungsprozesse dem typisch modernen Gestus institutionell-organisatorischer Planung folgen, der doch die Organisation im Hauptblick hat, auch wenn mehr Beteiligung, mehr Dezentralität, Situationsbezogenheit und temporäres Kirchesein möglich wird.
- (4) Die mangelnde Glaubwürdigkeit, dass Kirche wirklich Netzwerk will, weil am Ende doch das alte Modell bleibt.
- (5) Die Glaubwürdigkeitskrise der Kirche in Sachen Institution.
- (6) Die Glaubenskrise als Glaubwürdigkeitskrise und Relevanzkrise zentraler Glaubensinhalte.
- (7) Der fehlende Kulturwandel, der in den Reformen nicht wirklich angezielt ist.

3. Was tun – Perspektiven

Zunächst bedarf es einer Abkehr von der Institutions- und Organisationszentriertheit und dem damit verbundenen „pastoralen Habitus“ (Ebertz/Höld).

Dann bedarf die Kirchenentwicklung zweier Überschreitungen:

„zum einen in Richtung einer viel radikaleren Orientierung am sogenannten ‚Außen‘ gesellschaftlicher und kultureller Realitäten“

...

„Die zweite Richtung in der Kirchenentwicklungsprozesse noch stärker zu öffnen wären, wäre eine viel radikalere Orientierung hin auf das Evangelium“ (108).

Janka Stürner-Höld und Michael N. Ebertz,

die Autor:innen der Pastoraberichtestudie beschreiben ihre Forschungsergebnisse im Blick auf Netzwerke in der Kirche. Ihr Verständnis ist ein anderes als das der Tübinger Forschungsgruppe. Sie

verstehen unter Vernetzung einen Spezialtyp von Kommunikationen und Handlungen, der im Modus der Nebenordnung (nicht Über-/Unterordnung) funktioniert, der Aushandlungsprozesse und Konsensbildung zur Gemeinwohlsicherung kultiviert, der von freiwilliger Koordination lebt, spezieller Regeln und Rollen bedarf, auf einer gemeinsamen vereinbarten Ordnung basiert, auf einer bestimmten oder mehreren Ebenen agiert und Mitgliedschaft einschließen kann.

Vernetzung innerhalb der Seelsorgeeinheit ist nicht von Freiwilligkeit geprägt, sondern verpflichtend, was zu Ressentiments führen kann. Vernetzung mit anderen katholischen Akteuren findet statt, ist jedoch mit einer hochprofessionalisierten verbandlichen Caritas kaum im Blick. Vernetzung mit anderen religiösen Akteur:innen findet ebenfalls statt, bevorzugt mit evangelischen Partnergemeinden, kaum mit nichtchristlichen Religionen.

Vernetzung mit weltlichen Akteur:innen findet sich in der Hälfte der Berichte, 13% gehen sie systematisch und strategisch an.

Vernetzungen werden vorgenommen, um Projekte und Angebote zu bündeln, Vergemeinschaftung zu befördern oder die Präsenz außerhalb der Kirchenmauern zu stärken.

Vernetzungen mit nichtkatholischen Partnern haben einen höheren Stellenwert als die innerkatholische Vernetzung, die nach Konkurrenz schmeckt.

„Um eine anspruchsvolle pastorale Vernetzungsarbeit zu realisieren, besteht noch viel Luft nach ‚oben‘: Netzwerkregeln, Netzwerkrollen (z.B. Moderation, Management, Schiedsgericht), auch ‚Netzwerkkompetenzen‘“ (124).

Christiane Bundschuh-Schramm und Michael Elmenthaler, Prozesskoordinator:innen in Rottenburg-Stuttgart beschließen das Buch mit der Gesamtdarstellung des Prozesses und Lernerfahrungen. Meinen eigenen Text müsste eine andere Person bündeln.

9. März 2022

Christiane Bundschuh-Schramm